

of Greek philosophy, but that his aim shifted “from that of a simple mediator of Greek tradition and culture to...a philosopher intending to pursue an educational, moral and civic project” (149).

This is an uneven book: its aims are admirable, but its execution often leaves something to be desired. Scholars who specialize in Cicero’s philosophy will not find much new insight in it, nor indeed was that its purpose. For the beginner, however, it could provide a useful starting point. And ultimately, it is a refreshing sign of how much scholarly approaches to Cicero’s philosophy have changed that Maso has been able to devote an entire book to a survey of scholarship that takes Cicero’s role as a philosopher seriously.

CAROLINE BISHOP
Texas Tech University
Caroline.Bishop@ttu.edu

PHILIPP BRÜLLMANN, JÖRN MÜLLER, *Cicero: De officiis*, Berlin-Boston: De Gruyter, 2023, ix+248 pp., ISBN 978-3-11-076019-4.

In der von Otfried Höffe herausgegebenen Reihe „Klassiker auslegen“ ist als 78. Band ein Sammelband zu Ciceros Lehrbrief *De officiis* erschienen. Der Sammelband umfasst insgesamt 13 Einzelbeiträge unterschiedlicher ausgewiesener Cicero-Experten in deutscher und englischer Sprache. Die Beiträge sind systematisch angeordnet: Den Beginn macht eine Einleitung der Herausgeber Brüllmann und Müller; anschließend folgt ein Beitrag von Marco Bleistein zu Ciceros Proömien; im Weiteren orientiert sich die Reihenfolge der Einzelbeiträge an der Abfolge der drei Bücher von *De officiis*. Zwar behandeln die einzelnen Kapitel je nach Forschungsschwerpunkt der Autoren durchaus unterschiedliche Themen, allerdings ist die inhaltliche Einheit des Sammelbandes weitgehend gewahrt, so dass der Band durchaus als eine Art Handbuch zu Ciceros Schrift genutzt werden kann.

Zudem weisen alle Beiträge eine Art roten Faden auf, indem sie drei wichtige Forschungsaspekte betonen: a) Sie heben im Unterschied zur früheren Forschung Ciceros Eigenständigkeit hervor; b) sie ordnen Ciceros Schrift trotz allen stoischen Zügen in einen prinzipiellen skeptisch-platonischen Rahmen ein; c) sie verweisen auf die Verbindung von Rhetorik, Philosophie und politischem Nutzen als Kernintention des Lehrbriefs. Gleichwohl unterscheiden sich die Beiträge durchaus in der Frage, inwieweit Ciceros Philosophie eher auf einer griechisch-stoischen Tradition fußt oder eine eigene Adaption der griechischen Philosophie in einen spezifisch römischen Kontext vornimmt (*contextualism*). Insofern bildet der Sammelband durchaus unterschiedliche Sichtweisen der aktuellen Cicero-Forschung ab.

In ihrer Einleitung (S. 1-18) gehen Brüllmann/Müller auf den traktatartigen Briefcharakter der an Ciceros Sohn Marcus gerichteten Schrift ein, die einen dogmatischen Zugriff zum Thema vermuten lassen könnte. Zurecht zeigen sie allerdings schon hier die für die Skepsis typischen Elemente im Text auf, die das Lesepublikum zu einem eigenen Urteil einlädt. Sie sehen in der Schrift eine Art „Karriereratgeber“ für angehende Politiker, die sich einer ähnlichen Lebenssituation wie der primäre Adressat befinden. Ciceros Schrift stellt die erste erhaltene systematische Ethik aus der Antike dar und erfuhr eine breite Rezeption in der Neuzeit: So wurde sie von Gutenberg nach der Bibel als zweites Buch gedruckt und kann geradezu als „Gelenkstelle in der Geschichte der Ethik“ gelten. Sie geht problemorientiert vor und gibt situativ orientierte Ratschläge an einen Adressatenkreis von (angehenden) Rednern, Anwälten und Politikern, was die Themen- und Beispielauswahl im Werk erklärt.

Marco Bleistein widmet sich im zweiten Beitrag (S. 19-32) einer bekannten Forschungskontroverse: Stehen die Proömien von Ciceros philosophischen Werken in einem organischen Zusammenhang mit dem folgenden eigentlichen Werk oder sind sie lediglich ein eher zufallsbedingt ausgewähltes Produkt aus dem in Brief Cic. Att. 16.6.4 erwähnten Proömien-Vorrat *volumen prohoemiorum*, ohne dass ein direkter Bezug zum restlichen Werk zwingend sein muss? Bleistein entscheidet sich mit guten Argumenten für die erste Variante und kann für die drei Bücher *De officiis* den inhaltlichen Zusammenhang zwischen Proömien und den konkreten Ausführungen aufzeigen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist Bleisteins Nachweis, dass Ciceros Spätwerk keinesweges (wie früher oft behauptet) kontemplative Produkte eines erzwungenen *otium* darstellen; vielmehr macht gerade *De officiis* eher den Eindruck einer politisch aktiven Orientierung am Zeitgeschehen, verbunden mit dem Aufruf, sich für den Erhalt der freiheitlichen *res publica* einzusetzen.

Georgia Tsouni behandelt in einem übergreifenden Beitrag (S. 33-50) die skeptischen Grundlagen von *De officiis*: Den skeptischen Zugriff unterstützen hier bereits die Wahl der Gattung Brief, die die Verwendung der 1. Person („ich“) impliziert und somit die Ausführungen von vornherein als eine persönliche Meinung des Autors bzw. Brief-Ich erscheinen lassen. Zugleich hebt die Briefform den Charakter der traktatähnlichen Schrift als bloße Ermahnung zur Lebenspraxis hervor, die von Lesepublikum reflektiert werden muss. In seiner Schrift verwendet Cicero zudem häufig Ausdrücke der Wahrscheinlichkeit (*probabile*), die explizit auf den Skeptizismus verweisen. Speziell in Buch 3 wägt Cicero immer wieder die unterschiedlichen Sichtweisen von Stoa und Peripatos ab und kann bei den vielen aufgeführten Beispielen eine Art Kasuistik („case studies“) vornehmen, wie sie aus dem Kontext der skeptischen Akademie bekannt ist. Diese Fallstudien zeigen auch, dass Cicero oft weniger von stoischen Lehren ausgeht, als vielmehr die Praxis des römischen Rechts im Sinne des Gemeinwohls (*communis utilitas*) anwendet.

Im vierten Beitrag geht Jula Wildberger (S. 51-69) den stoischen Grundlagen der Schrift nach. Sie zeigt, dass Cicero weniger auf die rigorose Stoa Chrysipps zurückgreift, sondern im Ganzen eher der mittleren Stoa (Panaitios, Poseidonios) zuneigt, aber natürlich in Vielem eigene Schwerpunkte setzt – z.B. durch den ständigen Rückgriff auf den Probabilismus der Skeptiker. Ein wichtiger, von der gängigen Stoa abweichender Aspekt betrifft die Definition der Natur des Menschen und des ethisch Guten (*honestum*) bei Cicero: Sie kommt anders als z.B. bei Chrysipp ohne Gott aus und basiert rein auf der Grundlage der menschlichen Vernunft. Zugleich siedelt Cicero ähnlich wie Panaitios die Pflichtenlehre im sozialen Kontext der Nobilität an, was der sozial inklusiveren Auffassung der älteren Stoa widerspricht. Auf der anderen Seite bezieht sich das *commune officium* – wie auch andere Beiträge des Sammelbandes hervorheben – prinzipiell auf alle „normalen“, d.h. meist defizitären Menschen und nicht nur auf den Idealtyp des Weisen. Die Schrift will also kein unerreichbares Ideal konstruieren, wie es aus vielen antiken philosophischen Schriften bekannt ist, sondern sie gibt Handlungsmaximen für den ganz „normalen“ Alltag des Lesepublikums. Eine vergleichbare Interpretation legt Christoph Horn im fünften Beitrag (S. 71-87) vor, den er programmatisch „Nicht-ideale Ethik für nicht-weise Menschen“ tituliert. Im Weiteren richtet er sich gegen den „Kontextualismus“, d.h. der Anbindung von Ciceros Ausführungen an römischen Vorstellungen zuungunsten der stoischen Fundierung. Zwar gibt auch Horn durchaus eine Adaption an den römischen Kulturkontext zu, allerdings bleibt für ihn die stoische und oft auch platonische Grundlage (*Politeia*) immer präsent. Dies zeigt er etwa an den Beispielen der Gerechtigkeit, des Vertrauens und der Wohltätigkeit. Gleichwohl sieht Horn in dem ausgeprägten Pragmatismus eine Abweichung Ciceros von platonischen Vorstellungen.

Jörn Müller analysiert in seinem Kapitel (S. 89-106) Ciceros aristokratisch geprägte Konzeption der Tugend und *magnitudo animi*. Er konstatiert zum einen eine fehlende Definition der Tugend bei Cicero, betont zugleich deren durchgängig performativen Charakter und die praktische Lebensorientierung für den aktiven Politiker. Die Tugend ist somit öffentlich und auf die *res publica* sowie das Gemeinwohl ausgerichtet. Am Beispiel des Regulus-Exemplums (Cic. *off.* 3.114f.) erörtert Müller die Besonderheit von Ciceros Begriff von *virtus* und *magnitudo animi*: Sie beziehen sich keineswegs nur auf strahlende militärische Sieger oder erfolgreiche Politiker, sondern können durchaus Merkmale von Unterlegenen, aber moralischen Siegern sein.

David Machek bindet im siebten Beitrag (S. 107-22) Ciceros vier-*personae*-Theorie an den Rollenbegriff der Stoa an. Wie Cicero in Buch 1 schreibt, nimmt der Mensch vier unterschiedliche Rollen ein: 1. als Angehöriger der Spezies Mensch, 2. als individuelle Person, 3. im Rahmen seiner sozialen Herkunft, 4. durch seinen Beruf. Während Platon und Aristoteles auf die „Funktion“ (*ergon*) des Menschen abheben, betont die Stoa im Sinne der Theatermetaphorik eher die „Rolle“ des Einzelnen. Dies passt gut zur Schicksalslehre: Zwar gibt das Fatum

dem Einzelnen seine Rolle vor, allerdings kann er sie besser oder schlechter ausfüllen bzw. „spielen“. Nicht die zugewiesene Rolle bzw. die äußeren Lebensumstände machen den Menschen (un)glücklich, sondern der Umgang damit. Wie die Stoa nimmt auch Cicero eine jeweils individuell ausgeprägte Natur (*physis*) des Einzelnen an: Danach sollte sich im Idealfall dann die Ausgestaltung der vierten Rolle, d.h. die Wahl eines Berufes richten.

Mit dem achten Beitrag von Dorothea Frede (S. 123-41) wird das in Buch 2 angesprochene Problem des *utile* erstmals behandelt. Am Beginn weist Frede auf die Schwierigkeit einer treffenden Übersetzung von *kathēkon/officium* hin: Statt der gängigen, aber unpassenden Übersetzung „Pflicht“ schlägt sie inhaltlich passendere Ausdrücke vor wie „Angezeigtes; Gebotenes“ im Sinne von „Empfehlenswertem“. Diese wichtigen Ausführungen hätte man eigentlich eher am Beginn des Sammelbandes in dem einführenden Kapitel erwartet. Im Weiteren geht Frede auf die Bestimmung des Nützlichen (*utile*) ein, das sich bei Cicero v.a. im Eigennutz zur Durchsetzung bestimmter Ziele manifestiert. Ziele des Handelns sind Ehre und Ruhm, die gleichwohl Wohltaten für die Gemeinschaft einschließen. Ciceros kasuistische Ausführungen machen für Frede den Einsatz der Nobilität für das Gemeinwohl attraktiv, weil es ihnen eben auch Nutzen im Sinne von Ehre und Ruhm einbringt. Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgt der Beitrag von Stefan Röttig (S. 143-59), allerdings mit einer Verbindung zur Einzeltugend der Gerechtigkeit. Anders als z.B. bei Seneca spielt laut Röttig bei Cicero der Aspekt der Glückseligkeit (*beatitudo*) als Produkt von tugendhaftem Handeln und Wohltätigkeit (*beneficentia*) nur eine untergeordnete Rolle: Stattdessen steht das reputationsförderliche Wirken für die Gemeinschaft im Vordergrund.

Die Behandlung von Buch 3 beginnt mit dem Kapitel von Tue Emil Öhler Søvsvø (S. 161-78), das das Verhältnis von Nutzen und Moral in den Blick nimmt. Öhler Søvsvø führt aus, dass *utile* nicht einfach mit „nützlich“ wiedergegeben werden kann, sondern eine Übersetzung von gr. *symphéron* darstellt, also eher einen „instrumentellen Wert der Brauchbarkeit“ ausdrückt. Cicero versucht den Konflikt zwischen Moral und Nutzen aufzulösen und bewegt sich dabei durchaus in teilweise stoischer Tradition, greift allerdings zusätzlich auf Grundsätze römischer Rechtspraxis zurück. Rebecca Langlands analysiert in ihrem Beitrag (S. 179-95) die Funktion der *exempla* in Buch 3: Zum einen zeigen sie (u.a. am Beispiel von Caesars Ermordung), dass das wahre *honestum* oft nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, weil z.B. ein (gerechter) Tyrannenmord scheinbar gegen das Mord-Verbot verstößt, aber für die Gemeinschaft nützlich ist. Zum anderen entsprechen die vielen *exempla* allesamt nicht dem idealen Weisen und weisen auch keine *virtus perfecta* auf. Damit sind sie aber gerade gute Vorbilder für gewöhnliche Menschen in realen Handlungskontexten.

Im zwölften Beitrag geht Jed W. Atkins (S. 197-213) den Grundsätzen der politischen Theorie in Ciceros *De officiis* nach. Dieses übergreifende Kapitel zeigt, wie Cicero scheinbar gegensätzliche Aspekte in seinem Werk zu verbinden sucht; zugleich grenzt es Ciceros Staatsauffassung von anderen philosophischen

Richtungen ab: Insbesondere Ciceros „*naturalism*“ mit der Annahme einer natürlichen Veranlagung des Menschen zu Gemeinschaft und Staatsbildung weicht von anderen politischen Theorien ab, die (z.B. Platon) die Staatsbildung eher aus der Defizienz oder Schutzbedürftigkeit des Einzelnen heraus begründen. Ähnlich wie im Dialog *De republica* entwirft Cicero auch in seinem Lehrbrief eine realistische, d.h. nicht-utopische Staatsauffassung, die viele praktische Regeln für Magistraten und politisches Handeln bietet, zugleich aber v.a. beim Freiheitsbegriff von der aristokratischen Oberschicht aus gedacht ist.

Der letzte Beitrag von Philipp Brüllmann (S. 215-32) beschäftigt sich mit der Rezeption von Ciceros *De officiis* von der Spätantike bis in die Neuzeit am Beispiel von Ambrosius und Immanuel Kant. Hierbei werden einerseits die Relevanz und der Vorbildcharakter von Ciceros Schrift klar, andererseits gibt es wichtige Unterschiede: Sowohl Ambrosius als auch Kant wenden sich von den eher auf den gewöhnlichen, defizitären Menschen abzielenden „mittleren Pflichten“ (*media officia*) ab und entwerfen stattdessen wieder ähnlich wie die ältere Stoa rigorosere Idealvorstellungen. Bei Ambrosius sind diese im Wesentlichen biblisch auf dem Vorbild Jesu gegründet, bei Kant steht das Handeln aus Pflicht im Vordergrund.

Im Anhang enthält der Sammelband eine Sammlung von aktueller Spezialliteratur zum Thema sowie einen Sach- und einen Personen-Index.

Im Ganzen handelt es sich um einen sehr nützlichen und aufgrund der Expertise der Beitragenden um einen fachlich fundierten, inhaltlich facettenreichen Band, der in alle aktuellen Forschungsfragen und –kontroversen zu Ciceros *De officiis* einführt.

PETER KUHLMANN

Georg-August-Universität Göttingen

Peter.Kuhlmann@phil.uni-goettingen.de

SERGIO CASALI, *Virgilio: guida all'Eneide*, Bussole 678, Roma: Carocci editore, 2023, 143 pp., € 13.00, ISBN 978-88-290-2067-6.

Der Autor erklärt die *Aeneis* zu Beginn mit Recht für „un’opera di enorme complessità“ und möchte in der Hoffnung, dem Leser „almeno un’idea di tale complessità“ zu geben, auf S. 11-120 im Format 20 x 13 (121-31: Appendice metrica, 133-44: Bibliografia) „solo alcuni aspetti“ ansprechen (S. 9). Es ist aber eigentlich allein der eine Aspekt der Intertextualität, den C., weltweit für seinen stupenden Spürsinn in diesem Bereich bekannt, in seinen sieben Kapiteln (in Anspielung auf Rom als Sieben-Hügel-Stadt wie *Aen.* 1.7?) immer wieder in den Blick nimmt. Hier bietet er keineswegs nur längst Vertrautes, sondern präsentiert viele neue faszinierende Erkenntnisse, die das Büchlein auf jeden Fall zu einer sehr lesenswerten Vergil-Monographie machen. Leider werden mit Kap.